

Was die Nacht verbarg.

Roman von E. P. Oppenheim.

(6. Fortsetzung.)
Elftes Kapitel.

Den kurzen Weg bis zu seiner Wohnung hatte Hoffelder in dem halb schlafwandlerischen Zustande eines Menschen zurückgelegt, dessen Nerven in der natürlichen Reaktion gegen ein Uebermaß von Erregungen ihren Dienst zu versagen beginnen. In der That hatte dieser Abend mit seinen neuen Offenbarungen und mit dem durch sie bedingten jähen Wechsel der Stimmungen an seine Widerstandskraft Anforderungen gestellt, denen wohl auch ein Stärkerer kaum gewachsen gewesen wäre, und er hatte im Augenblick keinen anderen Gedanken, kein anderes Verlangen, als die Sehnsucht nach Ruhe.

Umso peinlicher war seine Ueberaschung, als er sich in demselben Moment, da er den Schlüssel in das Hausthürschloß steckte, von einer wohlbekannten matten Stimme mit seinem Namen angerufen hörte.

„Sie hatten mir zwar ein Wiedersehen im Club in Aussicht gestellt, Herr Hoffelder“, sagte Dombrowski, der mit leichtem Lächeln des Hutes an seine Seite getreten war, „da Sie es aber, wie ich sehe, vorziehen, dasheim zu bleiben, darf ich vielleicht um die Erlaubnis bitten, in Ihrer Wohnung noch ein Viertelstündchen mit Ihnen zu verplaudern.“

Das Manu im Grunde mehr nach einem Befehl als nach einer höflichen Bitte, und unter dem Eindruck der lebhaften Abneigung, mit der ihn der heutige Abend gegen den Polen erfüllt hatte verlegte auch Hoffelder für einen Augenblick die Höflichkeit des wohlgezogenen Mannes.

„Ich zog es vor, meine Wohnung aufzusuchen, weil ich mich sehr müde und etwas angegriffen fühle. Wenn Ihnen also nicht gerade außerordentlich viel an der vorgeschlagenen Unterhaltung gelegen ist, Herr Doktor —“

„Fürchten Sie nicht, daß ich Ihre Geduld über Gebühr in Anspruch nehmen werde“, erwiderte der andere mit unbeirrter Gelassenheit. „Aber man sollte die Erörterung von Dingen, wie ich sie mit Ihnen besprechen möchte, niemals ohne die zwingendste Noth auf den folgenden Tag verschieben.“

Hoffelder sah ein, daß es kaum möglich sein würde sich des Zubringlichen auf gute Art zu entledigen, und überließ regte es ihn nun doch, zu erfahren, was dieser fatale Mensch, dessen verändertes Benehmen natürlich auch ihm nicht entgangen war, eigentlich von ihm wollte. „Bitte!“ sagte er. „Da Sie Werth darauf legen, stehe ich natürlich zu Ihrer Verfügung. Aber wie es scheint, haben Sie hier auf mich gewartet. Wenn ich nun wirklich in den Club gelangen würde, hätten Sie unter Umständen eine recht harte Geduldprobe bestehen können.“

„Ich wußte, daß Sie bald kommen würden. Im übrigen verziehe ich da, wo es mir notwendig scheint, auch über das erforderliche Maß von Geduld.“

Sie stiegen in das erste Stockwerk hinauf, und Hoffelder hat seinen späteren Besucher mit einladender Handbewegung in sein Arbeitszimmer.

„Wollen Sie sich gefälligst bedienen?“ sagte er, indem er ihm das Cigarrettenfachchen aufschob. „Darf ich Ihnen ein Glas Wein oder Cognac anbieten?“

„Bitte — bemühen Sie sich nicht! Ich danke für alles“, erklärte Dombrowski. Aber zugleich entledigte er sich unaufgefordert seines Leberrotes, wie jemand, der sich auf längeres Verweilen einrichtet.

Als er sich in einen der Sessel niedergelassen hatte, nahm auch Hoffelder vor seinem Schreibtisch Platz und sah ihn erwartungsvoll an.

Der Pole aber schien inzwischen vergessen zu haben, daß er diese nächtliche Unterredung gewünscht hatte, um wichtige und unaufschiebbare Dinge zu besprechen, denn nachdem seine milden, gleichgültigen Augen Hoffelder ein paar Sekunden lang fixirt hatten, sagte er in gewöhnlichen Konversationston: „Sie sehen in der That angegriffen aus. Wahrscheinlich sind Sie überarbeitet. Man spricht ja so viel von Ihrem unermüdbaren Fleiß. Sie sollten sich wirklich einmal ausgiebige Erholung gönnen, eine längere Seereise oder etwas dergleichen. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre und so erfolgreiche und einträgliche Bücher geschrieben hätte wie Sie, würde ich mich keinen Augenblick belümmeln, eine Reise um die Welt zu machen — und ich würde sie lieber morgen antreten als in einer Woche.“

Die Reizungen sind eben verschieden. Ich für meine Person fühle nicht das mindeste Verlangen nach einer solchen Reise. Aber es geschah doch wohl nicht um dieses freundschaftlichen Rathes willen, daß Sie —“

„Doch ich Ihnen zu so ungewöhnlicher Stunde läßt Sie wollen Sie fragen? Nun, gewissermaßen doch! Aber zunächst wollte ich Ihnen etwas erzählen.“

„Sie werden mich zunächst verwirren.“

„Es war vor einer Reihe von Tagen — das Datum habe ich nicht im

Kopf, aber es würde sich leicht feststellen lassen, denn es war an demselben Abend, oder vielmehr in derselben Nacht, als hier in Ihrem Hause diese unangenehmen Dinge passirten — die Nacht von einem Dienstag zu einem Mittwoch — nicht wahr?“

Hoffelder nickte.

„Ich hatte den Abend bei einem mir befreundeten Maler verplaudert, und als ich endlich aufbrach, war in der ganzen Gegend keine Droßke aufzutreiben. So trat ich denn meinen Heimweg zu Fuß an, und da ich dabei unmöglich eine andere Richtung hätte einschlagen können, als die durch die Kanale-Straße, so brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern, daß ich ohne jede besondere Absicht hier an Ihrem Hause vorüberging.“

Die gemächliche Weisheit seiner Erzählung bereitete Hoffelder eine fast unerträgliche Pein, denn er hatte von vornherein die sichere Empfindung, daß es dem anderen lediglich darum zu thun sei, ihn möglichst lange auf die Folterbank nöthiger Erwartung zu spannen. Als Dombrowski jetzt eine Pause machte, stieß er darum hastig hervor: „Ich würde in der That niemals auf solche Vermuthungen gekommen sein. Aber ich weiß auch nicht, weshalb Sie mir das alles erzählen.“

„Sie wissen es nicht? Ah — und ich glaube, Sie mühten es bereits erthalen haben. Es muß ja um dieselbe Zeit gewesen sein, da ich an diesem Hause vorüberkam, als Sie, wie ich in den Zeitungen gelesen habe, die Entdeckung des verübten Mordes machten. Nun, eine Entdeckung, oder sagen wir richtiger eine zufällige Wahrnehmung war auch mir in jenem Augenblick beschieden.“

„Und die bestand?“

„Ich hatte das Vergnügen, Sie zu sehen.“

„Nicht?“

„Ja. Aber ich durfte nicht daran denken, Sie zu begrüßen, denn Sie waren nicht allein.“

Hoffelder hatte nichts anderes hervorbringen vermocht als diesen Ausruf, denn ihm war, als sähe eine wirrende Hand an seiner Kehle, und für die Dauer einiger Sekunden verschwammen alle Gegenstände im Zimmer vor seinen Augen wie in einem blassen Nebel. Nur das blutlose Gesicht seines Peinigers blieb in diesem Nebel so deutlich, als wäre es ihm noch um ein Stück näher gerückt. Er fühlte ein Verlangen, aufzuspringen und dem Menschen da an die Kehle zu fassen, aber er hätte nicht einmal die physische Kraft gehabt, dieser Versuchung nachzugeben, denn eine lähmende Schwere fesselte seine Glieder.

„Nein — Sie waren nicht allein“, fuhr Dombrowski nach einem gut berechneten Schweigen fort. „Ich brauche Ihnen wohl auch nicht erst zu sagen, in wessen Gesellschaft Sie sich befanden.“

Da endlich hatte sich der Gemarterte zu dem Bewußtsein aufgerafft, daß er sich dieser Mißhandlung nicht länger preisgeben dürfe, daß es seine Pflicht der Selbsterhaltung sei, sich dagegen zu wehren. Er richtete sich mit einem Ruck aus seiner zusammengekauerten Haltung empor und wandte sein Gesicht voll dem Sprechenden zu. „Sie können nichts anderes gesehen haben, als daß ich eine Dame bis auf die Straße hinausgeleitete. Und wenn Ihnen damals Ihr Taktgefühl verbot, mich zu grüßen, so hätte es Ihnen, wie ich meine, jetzt auch verbieten sollen, Ihrer Wahrnehmung mir gegenüber Erwähnung zu thun.“

„Unter gewöhnlichen Umständen — gewiß! Aber Sie werden mir vielleicht zugeben, Herr Hoffelder, daß wir es hier mit recht außergewöhnlichen Umständen zu thun haben.“

„Nicht, soweit die erwähnte Dame in Betracht kommt, Herr Doktor!“

„Nun, lassen wir sie einstweilen aus dem Spiel und bleiben wir bei Ihnen. Sie werden mir glauben, daß ich mir zunächst keinerlei besondere Gedanken machte. Wenn ich in jenem Augenblick überhaupt etwas in mir regte, war es höchstens ein Gefühl des Reizes — gewiß verzeihlich genug bei dem Anblick von so viel Liebreiz und Schönheit!“

„Die Sie doch höchstens hätten vermuthen können.“

„Ich verziehe über ein ausgezeichnetes Sehvermögen. Nach auf die dreifache Entfernung bin und bei noch viel schlechterer Beleuchtung würde ich ein Gesicht, das mich interessiert, bis in die kleinsten Einzelheiten erkennen.“

„Sie beneideten mich also und machten sich im übrigen keine besonderen Gedanken. Das war ohne Zweifel das Richtige, was Sie thun konnten, und ich bedauere, offen zu stehen, nicht recht, weshalb Sie diesem Verkommniß nun nachträglich ein so lobliches Interesse zuwenden.“

Dombrowski lächelte. „Sie beargwöhnen es nicht? Das ist allerdings mehr Darniederheit, als ich vermuthen konnte. Was glauben Sie denn, was ein anderer an jener Stelle gethan haben würde, nachdem er die Zeitungsberichte über die Entdeckung

des Verbrechens und über — über Ihre Aussagen gelesen?“

„Nun?“

„Nun, er würde ohne Zweifel zur Polizei gegangen sein, um zu erklären, daß Ihr Bericht über die Ereignisse jener Nacht in einem wesentlichen Punkte nicht — nun, sagen wir nicht ganz vollständig gewesen sei. Den Sie haben meines Wissens der Kriminalbehörde gegenüber nichts davon erwähnt, daß Sie die Hausbewohner erst alarmirten, nachdem Sie eine gewisse junge Dame auf die Straße geleitet hatten.“

„Wenn ich es nicht gethan habe, werde ich vermuthlich keinen Anlaß dazu gehabt haben. Als ich die Dame hinausgeleitete, hatte ich selbstverständlich noch keine Ahnung von dem an Martens verübten Verbrechen. Und meine — meine privaten Angelegenheiten haben doch, wie ich denke, mit diesem Kriminalfall nicht das mindeste zu schaffen.“

„So ungeschicklich dachte auch ich, als ich darauf verzichtete, Ihre unvollständige Aussage auf Grund meiner persönlichen Wahrnehmungen zu berichtigen. Ich nahm an, daß Sie irgend eine Ursache hätten, den abendlichen Besuch nicht bekannt werden zu lassen, und ich beruhigte mich bei dieser Annahme umso leichter, als man doch nicht ohne den triftigsten Anlaß darauf verfallt, eine schöne und elegante junge Dame mit einem im höchsten Grade brutalen und abscheulichen Verbrechen in Verbindung zu bringen.“

„Und nun?“

„Nun glaube ich allerdings einen solchen triftigen Anlaß zu haben.“

„Herr Doktor!“

„Wollen Sie mir etwas sagen?“

„Ich nehme an, daß Sie sich der Bedeutung und der Tragweite Ihrer Worte nicht bewußt sind. Denn im anderen Fall wäre unsere Unterredung mit diesem Augenblick zu Ende.“

„Das würde ich liebhaft bedauern, allerdings mehr Iretwegen als um meinwillen. Denn es geschah keineswegs in meinem eigenen Interesse, daß ich diese Unterredung suchte.“

„Gatten Sie die freundliche Absicht, mich zu warnen?“

„Wenn ich eine solche Absicht gehabt hätte, würde ich dafür doch wohl kaum etwas anderes verdienen als Ihren Dank.“

„Aber das alles ist doch heller Wahnsinn. Was konnte Sie denn nur mit einem so ungeheuerlichen Verdacht gegen die junge Dame erfüllen?“

„Mein Verdacht entstand in dem Augenblick, als ich die junge Dame wieder sah.“

Hoffelder fühlte mit Schrecken, wie die kalte, erbarmungslose Beharrlichkeit dieses unheimlichen Menschen seine Widerstandskraft Stückweise zerbrach, noch aber gab er es nicht auf, die begonnene Komödie weiterzuspielen. „Sie hätten sie wieder geliebt?“ fragte er mit erheucheltem Unglauben. „Und wann, wenn ich fragen darf, wäre denn das geschehen?“

„Sie selbst waren ja zugegen, als ich ihr heute Abend vorgestellt wurde.“

„Wenn ich Ihnen nun versicherte, daß Sie sich im Irrthum befinden, daß Fräulein v. Wehringen nicht die Dame ist, mit der Sie mich in jener Nacht gesehen haben?“

„Dann würde ich die Unaufrichtigkeit bedauern, mit der Sie meine gute Absicht lohnen. Denn ich irre mich niemals bei dem Wiedererkennen eines Gesichtes, und ich bin meiner Sache niemals sicherer gewesen, als gerade in diesem Fall.“

„Angenommen, daß Sie recht hätten, was wäre damit für Ihre sonderbare Annahme bewiesen?“

„Bewiesen — nichts! Meine bisherige Auffassung würde überhaupt kaum eine Veränderung erfahren haben, wenn es nicht gerade die Komtesse Waldendorff gewesen wäre, als deren vertraute Freundin und Hausgenossin mir Ihre Besucherin vorgestellt wurde.“

„Sie werden immer räthselhafter, Herr Doktor! Danach wäre es also im Grunde nicht Fräulein v. Wehringen, sondern die Komtesse, gegen die sich Ihr Arawohn richtet?“

„Gestatten Sie mir eine Gegenfrage. Seit wann kennen Sie die Komtesse?“

„Seit dem heutigen Abend.“

„Das dachte ich mir. Und es ist am Ende wenig wahrscheinlich, daß Sie schon in der ersten Stunde der Bekanntschaft über ihre Verhältnisse unterrichtet haben sollte.“

„Dazu lag auch keine Veranlassung vor. Aber wenn Ihre Andeutungen dahin zu verstanden sind, daß Sie die Dame für eine Abenteuerin oder dergleichen halten —“

Dombrowski machte eine leicht abwehrende Geste. „Richts liegt mir ferner als das. Ich kann Ihnen im Gegenheil versichern, daß die Komtesse einer der ältesten und angesehensten süddeutschen Adelsfamilien entstammt, und daß sie ohne allen Zweifel ihrem Lebensunterhalt auf durchaus legale Weise aus den eigenen Mitteln befreit. In diesem Sinne ist gegen ihre Ehrenhaftigkeit sicherlich nicht das geringste einzuwenden.“

„Und in welchem anderen Sinne dürften Sie —“

„Sie werden entschuldigen wenn ich nicht über Dinge rede, hinsichtlich deren ich keine volle Gewißheit habe. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß die Komtesse seit geraumer Zeit für gewisse hochbetragende Verleihen einen Gegenstand besonderen Vertrauens

bildet, und daß man es für notwendig hält, sie auf das schärfste zu überwachen.“

„Ich verstehe nicht. Ist sie vielleicht eine politische Agentin?“

Dombrowski zog die Schultern in die Höhe. „Sie fragen mehr, als ich zu beantworten vermag. Aber was sie auch ist, sicher ist jedenfalls, daß sie sich nicht lediglich zu ihrem Vergnügen hier in Berlin aufhält, und daß sie nicht ohne den allertriftigsten Grund ein Leben führt, wie es weder ihrer gesellschaftlichen Stellung, noch ihren Vermögensverhältnissen entspricht.“

„Sie kennen, wie es scheint, die Lebensführung der Dame ziemlich genau. Also müssen Sie doch wohl Ursache haben, sich besonders für sie zu interessieren.“

„Es sind rein zufällige Umstände, die mich darüber unterrichtet haben, denn bis zu dem heutigen Abend hatte ich eine solche Ursache nicht.“

„Und seit dem heutigen Abend?“

„Das ist die Sache geändert. Der Fall Martens hat mit dem heutigen Abend aufgehört, für mich nur das oberflächliche Interesse einer gewöhnlichen Mordgeschichte zu haben.“

„Ihre Ideenverbindungen, Herr Doktor, sind mir so unverständlich, daß ich Sie um allen Ernstes bitten möchte, mir endlich zu sagen, was Sie eigentlich mit dem allen beabsichtigen.“

„Aber das liegt doch klar zu Tage. Ich beabsichtige, den Mörder des Otto Martens zu ermitteln und ihn, wenn es mir zweckmäßig erscheint, seinen Richtern zu überliefern.“

In einem Ton, der seine Empfindungen für den Besucher kaum noch verbarg, sagte Hoffelder: „Im Club hielt man Sie bisher für einen Privatdetektiv, Herr Doktor!“

Der Pole zeigte sich nicht im mindesten getränkt. „Und warum sollte ein Detektiv, der seinen Beruf nur aus Liebhaberei betreibt, nicht ebensowohl den Namen eines Gelehrten verdienen, wie jeder andere Forscher? Giebt es eine wichtigere und tiefergründigere Wissenschaft, als die Wissenschaft, die sich mit dem Studium der menschlichen Seele beschäftigt? Und ihr kann man, wie ich denke, auch auf andere Weise dienen, als damit, daß man in Bibliotheken herumtölpelt, um aus neugierigen Augen schon geschriebenen Büchern ein hundertstes zusammenszuflicken.“

„Aber die Auffassung Ihres Lebensberufs und über Ihre besonderen Liebhaberei möchte ich jetzt nicht mit Ihnen diskutieren. Was mich interessiert, sind lediglich die Gründe, die Sie bestimmen, gerade diesem Fall Ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Er scheint mir nämlich durchaus nicht danach angethan, dem Psychologen eine nennenswerthe Ausbeute zu liefern.“

„Sie verzeihen, wenn ich darüber anderer Ansicht bin. Ich kann sogar versichern, daß mich in eine Aufgabe stärker gereizt hat als die, deren Lösung ich mir hier vorgesetzt habe.“

„Trotz der moralischen Qualitäten des Ermordeten? Nach allem, was bis jetzt über ihn bekannt geworden ist, will es mir für meine Person beinahe scheinen, als ob der, der ihn bestrafte, der menschlichen Gesellschaft einen größeren Dienst erwiesen hat, als der, den es eine würdige Aufgabe dünkt, als freiwilliger Handlanger der Polizei nach seinem Mörder zu fahnden.“

„Sie mißverstehen meine Beweggründe durchaus. Außerdem gehen unsere Ansichten weit auseinander.“

„Ich bin im Gegentheil zu Ihnen der Ueberzeugung, daß jeder, der sich im Interesse der Wahrheit bemüht, damit zugleich der menschlichen Gesellschaft dient. Aber ich bin gleich Ihnen der Meinung, daß wir das Motiv meiner Handlungsweise auf sich beruhen lassen können. Genug, daß Sie jetzt über meine Absichten unterrichtet sind. Sie betrachten mich deswegen, wie ich hoffe, nicht als Ihren Feind.“

„Wie käme ich dazu? Auch ich hege den lebhaftesten Wunsch, das Dunkel gelichtet zu sehen, das über diesem Mord liegt.“

„Es freut mich aufrichtig, Sie so sprechen zu hören, denn wenn es Ihnen mit Ihrem Wunsche Ernst ist, können Sie mir unmöglich Ihre Unterstützung verweigern.“

„Machen Sie sich nach dieser Richtung hin keine Hoffnungen, Herr Doktor! Wenn ich irgend etwas zur Aufklärung beitragen könnte, würde ich es jedenfalls vorziehen, den beruflichen Organen der öffentlichen Ordnung meine Kenntniß zu offenbaren, und ich hätte es, wie Sie sich denken können, längst gethan.“

„Entschuldigen Sie, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß doch ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen diesen beruflichen Organen der öffentlichen Ordnung und mir. Alles, was Sie der Polizei oder dem Untersuchungsrichter mittheilen, ist damit zugleich der breitesten Öffentlichkeit preisgegeben. Nur die Behörde trägt es wieder eine Pflicht, nach ein Recht der Discretion.“

„Selbst wenn es eine Närtin gewesen wäre, die Sie in jener Nacht mit Ihrem Besuche beehrte, würde ich die pinakle Nothwendigkeit nicht erpart werden können, vor dem Untersuchungsrichter Rechenhaft abzuliegen über den Anlaß, der Sie herbeigeführt hat, wie über das, was Sie hier gethan und gesehen.“

„Wäre ich über ich sehe da keinen Unterschied. Haben Sie mir denn

nicht eben erklärt, daß Sie aus freien Stücken gewissermaßen die Rolle eines zweiten Untersuchungsrichters übernommen haben?“

„Nun mit der Maßgabe, daß es ganz in mein Belieben gestellt bleibt, welchen Gebrauch ich von dem Ergebnisse meiner Nachforschungen mache. Die erwähnte junge Dame zum Beispiel würde ein für allemal aus meinen Berechnungen ausgeschaltet sein, sobald ich die Ueberzeugung gewonnen hätte, daß sie mit dem an Otto Martens begangenen Verbrechen nichts zu schaffen hat.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß es nicht der Fall ist.“

„Ihr Wort in Ehren, Herr Hoffelder, aber als gebildeter Mann wissen Sie so gut wie ich, daß es eine sehr schlechte wissenschaftliche Methode wäre, die sich an Stelle überzeugender Beweise mit den Versicherungen glaubwürdiger Personen begnügen würde. Auch der Glaubwürdigkeit ist dem Irrthum unterworfen.“

„Soll das etwa heißen, daß Sie von mir verlangen, ich solle —“

Dombrowski ließ ihn nicht ausreden. „Mißverstehen Sie mich nicht! Ihr Ehrenwort ist mir Bürgschaft genug, wenn es zur Befristung von Thatfachen eingesetzt wird, hinsichtlich deren jede Möglichkeit einer Selbsttäuschung auf Ihrer Seite ausgeschlossen ist. Nur in Bezug auf bloße Vermuthungen kann es mir die Stelle des Beweises nicht ersetzen. Sagen Sie mir, was Fräulein v. Wehringen in diesem Laufe zu thun hatte, wo sie sich von dem Augenblick ihres Eintritts bis zu ihrem Fortgehen aufhalten hat, und der Gegenstand ist dann zwischen uns endgültig erledigt.“

In dem überreizten Zustande seiner Nerven, der von völliger Erschöpfung nicht mehr weit entfernt war, konnte Hoffelder für einen Augenblick die Frage in Erwägung ziehen, ob es nicht am besten sein würde, diesem unerbittlichen Menschen alles zu offenbaren. Wenigstens würde er dann Ruhe haben vor seinen martensierenden Fragen — und am Ende war Dombrowski doch bis zu dieser Stunde in seinen Augen ein anständiger Mensch gewesen. Aber als er jetzt den unerschütterlichen Blick wieder zu dem fahlen Gesicht des Polen erhob, als er diese gleichmüthigen Blicke sah, die wie eine undurchsichtige Masse alles verbargen, was sich im Innern vollzog, als er dem matten Blick der verschleierte Augen begegnete, war die schwachmüthige Anwandlung auch schon wieder vorüber. Nein, diesem Menschen durfte er Mardot nicht auf Gnade oder Ungnade überliefern! Es konnte vielmehr einzig seine Aufgabe sein, sie gegen ihn zu verteidigen.

„Ich befreite Ihnen jedes Recht zu derartigen Fragen“, erwiderte er kalt, „und ich werde selbstverständlich nicht darauf antworten.“

„Auch nicht, wenn ich sie einschränke und mich statt der erbetenen Auskunft mit einer einzigen Erklärung begnüge?“

„Und das wäre?“

„Es wäre die Erklärung, daß Fräulein v. Wehringen hier mit niemandem zu schaffen hatte als mit Ihnen.“

Wieder war Hoffelder im Zweifel über die Erwidrerung, die er erwidern sollte. Vielleicht erwies er Mardot einen unerschütterlichen Dienst, wenn er die Frage bejahte, und diese Gewißheit hätte ihn möglicherweise bestimmt, sein Wort für eine bewußte Unwahrheit zu verpfänden. Dann aber dachte er daran, daß er sie ja auch durch eine solche Bestätigung bloßstellen würde, und diese Erkenntniß machte seiner Ungewißheit ein Ende.

„Ich verweigere Ihnen diese Erklärung wie jede andere, die Sie in Bezug auf Fräulein v. Wehringen von mir verlangen, und ich erlaube Sie nunmehr auf das Bestimmteste, dies ebenso unnütze als für mich in hohem Maße beleidigende Verhör zu beenden.“

„Ganz wie Sie wollen. Ich glaube mit meinem heutigen Besuch allen Rücksichten Rechnung getragen zu haben, die ich Ihnen in Anbetracht unserer bisherigen Beziehungen schuldig war. Es wäre mir lieb gewesen, Sie auf meiner Seite zu haben, aber ich mußte natürlich von vornherein mit der Möglichkeit rechnen, daß es anders sein könnte. Wenn dem Fräulein v. Wehringen in der Folge zu meinem Bedauern irgendwelche Ungewissheiten erwachsen sollten, so bitte ich Sie, sich unserer heutigen Unterredung zu erinnern und die Verantwortlichkeit dort zu suchen, wo sie wirklich liegt.“

Er war aufgestanden und hatte be-

gonnen, seinen Leberrock anzuziehen. Auch Hoffelder hatte sich aus seinem Sessel erhoben, aber er unterließ es, dem Besucher seine Hilfe anzubieten. Die unverhüllte Drobung in Dombrowskis letzten Worten beschäftigte alle seine Gedanken. Er zweifelte nicht, daß es diesem Manne Ernst sei mit dem, was er sagte, und wenn er auch sein Verhalten ihm gegenüber nicht bereuen konnte, zermarterte er doch sein Gehirn, um vielleicht noch im letzten Augenblick ein Auskunfts-mittel zu finden, das jenen anderen Sinnes machen konnte.

Wißlich kam ihm eine Eingebung, der er ohne viel Ueberlegung folgte. „Noch ein Wort, Herr Doktor! Wissen Sie etwas Näheres über die Person des Fräuleins v. Wehringen?“

„Bis jetzt — nein!“

„So lassen Sie mich Ihnen sagen, wer sie ist. Sie ist die Stieftochter des Oberstleutnants Arnkfort, ein Kind seiner Frau aus deren erster Ehe.“

Die Eröffnung schien ihre Wirkung auf Dombrowski nicht zu verlagern. Er war sichtlich betroffen, und mit einem Anflug von Unglauben wiederholte er: „Unferes Oberstleutnants? Sind Sie dessen wirklich sicher?“

„Verlassen Sie sich darauf! Ich kann Ihnen noch mehr sagen. Fräulein Mardot v. Wehringen ist in demselben Pensionat erzogen worden, in dem sich die Komtesse Waldendorff längere Zeit zur Vervollständigung ihrer Sprachkenntnisse aufhielt. Dort hat sich das Freundschaftsverhältniß zwischen den beiden Damen angeknüpft, ein Verhältniß, dessen besonderer Charakter schon dadurch bestimmt wird, daß die Gräfin eine Reiche von Jahren älter ist als Fräulein Mardot. Ich weiß diese Dinge aus dem eigenen Munde der Gräfin, und ich kann danach wohl annehmen, daß Sie sich über die Beziehungen der beiden Damen zueinander, in denen ganz und gar nichts Ungewöhnliches und Geheimnißvolles ist, nicht weiter den Kopf zerbrechen.“

Eigentlich mußte er kaum, weshalb er dem Polen das erzählte, denn Dombrowski hatte ja mit seiner Silbe angedeutet, daß ihm die Beziehungen der Komtesse zu ihrer Freundin oder Gesellschafterin geheimnißvoll erschienen.

Um die schmalen Lippen des Doktors zuckte es denn auch flüchtig wie ein fahrlässiges Lächeln. „Ich danke Ihnen für die Aufklärung. Es ist ja möglich, daß meine weiteren Nachforschungen dadurch erleichtert werden.“

„Ihre weiteren Nachforschungen? Sie haben also die Absicht, Fräulein v. Wehringen zu bespionnen, auch jetzt noch nicht aufgegeben — jetzt, nachdem ich Ihnen gesagt habe, wer sie ist?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Zudertrast hat jedenfalls eine eigentümliche Auffassung von seiner Bestimmung, die doch nur darin bestehen kann, den Leuten das Leben zu verfluchen.

England hat seinen tief gefunkenen Mut durch eine gewaltige Flottenparade wieder aufgerichtet. Nun aber „sei ruhig, bleibe ruhig mein Kind!“

Das Leid stellt sich beim Kommen vor, das Glück beim Gehen.

Zwei Dinge sind's, die alle Kunst Des Menschens in sich schließen: Entsagen können starken Sinns Und rechten Sinns genießen.

John D. Rockefeller sammelt alle Zeitungsauschnitte, die sich auf seine Person beziehen. Er wird sie vielleicht zu einem Riesen - Bescherwedruck binden lassen.

Den bei dem Löschen eines Brandes in New York erschöpften Feuerwehrlenten wurde aus dem benachbarten Rockefeller'schen Hause warmer Kaffee verabreicht. Das war sehr schön und menschenfreundlich, bietet aber hoffentlich keinen Anlaß zur Erhöhung des Petroleumpreises.

Dem Beispiele anderer Großstädte folgend, beschloß der Magistrat München, ein Stadtschuldbuch einzuführen. Wie man hört, muß ein solches Buch eigens angefertigt werden, da Geschäftsbücher in der nötigen Dike nirgends vorrätig sind.

Im Geseh.



Wichtig! Axtel, heut' das ich Ihnen in der Gemeindeführung orientirt ist, daß die Automobilen, die Tropfen, von jetzt ab in Ruhe lassen soll'n — unter allergnädigster Herr Graf'scher Hand jetzt das.